

Liebe Leserin, lieber Leser!

Ich gestehe, ich bin schon etwas aufgeregt – manchmal, aber manchmal bin ich auch eher verzagt und bedrückt, weil ich mich frage, ob wir das hinbekommen. Ob Anspruch und Wirklichkeit nicht auseinandergehen werden. Ob es am Ende gar nur peinlich wird...

Ach so, Ihr wisst ja noch gar nicht, wovon ich gerade rede. Ich meine das Münsterjubiläum, welches wir in etwas mehr als einem Jahr feiern dürfen. Immerhin 650 Jahre wird dann unsere Kirche alt (oder vielleicht eher jung). Und da planen wir nun schon seit bald zwei Jahren, gemeinsam mit der Stadt und zahlreichen anderen Akteuren, was wir da machen. Denn das Jubiläum einer solchen Großkirche sollte doch groß gefeiert werden. Oder vielleicht lieber nicht?

Ach, ich weiß auch nicht, was richtig ist – und darum bin ich manchmal aufgeregt und manchmal verzagt...

Aber mit jener Unsicherheit bin ich gar nicht allein, sondern das ging den Menschen früher auch schon so, etwa König Salomo, dem Sohn von König David – und der hat immerhin vor fast 3.000 Jahren den ersten Tempel in Jerusalem einweihen dürfen – und da ging es zu, wie ich es mir nicht in meinen kühnsten Träumen für das Münsterjubiläum im nächsten Jahr vorstellen könnte.

Ich lese aus dem 5. Kapitel des 2. Buchs der Chronik (BasisBibel):

1Damit beendete Salomo alle Arbeiten, die er am Tempel des Herrn tun wollte. Er brachte Gold, Silber und die Gerätschaften in die Schatzkammer des Tempels. Schon sein Vater David hatte sie für den Dienst am Tempel bestimmt. 2Salomo plante eine Versammlung in Jerusalem. Die Ältesten Israels sollten kommen, dazu alle Stammesführer und Familienoberhäupter. Er wollte nämlich die Bundeslade des Herrn heraufholen. Sie war noch in der Stadt Davids – das ist Zion. 3Und alle Israeliten versammelten sich zu einem Fest beim König in Jerusalem. Das war im siebten Monat. 4Alle Ältesten Israels kamen. Die Leviten trugen die Lade des Herrn. 5Sie trugen die Lade, das Zelt der Begegnung und alle heiligen Geräte aus dem Zelt. Es waren die Priester aus dem Stamm Levi, die alles wegtrugen. 6König Salomo und die Israeliten, die zusammengekommen waren, versammelten sich vor der Lade. Dort brachten sie Schafe und Rinder als Opfer dar. Es waren so viele, dass man sie nicht zählen konnte. ...

11Alle Priester, die sich eingefunden hatten, reinigten sich im Heiligtum. Sie achteten nicht einmal darauf, zu welcher Abteilung sie gehörten. Dann verließen sie das Heiligtum. 12Alle Sänger von den Leviten waren in feines Leinen gekleidet: Asaf, Heman, Jedutun, ihre Söhne und ihre Brüder. Mit Zimbeln, Harfen und Leiern standen sie östlich vom Altar. Bei ihnen waren 120 Priester, die Trompeten bliesen. 13Die Trompeter und Sänger musizierten mit einer Stimme. Sie lobten und dankten dem Herrn. Sie vereinten Trompeten, Zimbeln und alle Instrumente zu einem Lobgesang für den Herrn: »Ja, er ist gut! Für immer bleibt seine Güte bestehen.« Im gleichen Moment erfüllte eine Wolke das Haus, das Haus des Herrn. 14Solange diese Wolke da war, konnten die Priester nicht hineingehen und Dienst tun. Denn die Herrlichkeit des Herrn erfüllte den Tempel.

Liebe Leserin, lieber Leser!

Was für ein Aufmarsch, so dachte ich beim ersten Lesen jener Verse. Glanz und Gloria in allen Dingen, alle mit Rang und Namen sind da, man zieht sich fein und schick an, draußen spielt die Musik auf. Und mittendrin König Salomo – und wenn wir in den beiden Chronikbüchern noch alles lesen, wie hier jener König beschrieben wird, dann entspricht das wohl mehr oder weniger dem Selbstbild, welches die Diktatoren und Potentaten unserer Tage wohl auch oft von sich haben: nämlich als makellose Leitgestalt, als Friedensfürst, Tempelgründer, Moses-Erbe und quasi-hohepriesterlicher König. Salomo strahlt Ruhe aus und in seinen neuerrichteten Tempel ist die göttliche Präsenz unübersehbar, so dass selbst diejenigen, die aus beruflichen Gründen im Tempel zugange sein sollten, vor lauter Glanz nicht hineinkönnen.

Da können wir normalsterblichen Menschen fast neidisch werden. Es regt sich Ärger in mir, wieso uns so eine perfekte Szenerie vorgesetzt wird, wo ich doch im Blick auf das Münsterjubiläum, aber, das hatten wir ja schon.

Nein, unser aller Gemeindegottesdienst ist nicht perfekt und auch der Motettenchor muss hart und regelmäßig üben, um sein Niveau zu halten. Und aktuell sollte man hier im Münster immer noch lieber auf warme und zweckmäßige Kleidung achten als mit feiner und erlesener Garderobe in den Gottesdienst zu kommen, weil es noch so frisch ist.

Und doch fällt mir beim Lesen ein, dass auch wir vermutlich alle solche himmlischen Momente schon erlebt haben, wo einfach alles passt. Wo wir wie im Himmel sind, auch wenn wir die irdische Realität nicht ausklammern. Etwa, wenn beim Landesposaunentag auf dem Münsterplatz tausende Blechbläser unter Glockengeläut das Gloria spielen. Aber das kann auch bei einer Beerdigung passieren, wenn das Lieblingsstück des Verstorbenen erklingt oder abends am Lagerfeuer, wenn man mit gerade mal drei Akkorden auf der Gitarre gemeinsam mit den Konfirmanden singt. Dann erklingt die Musik, wie einst im Jerusalemer Tempel mit einer Stimme und vielleicht tanzt sie auch voller Übermut, wie es Martin Luther gedichtet und wir es gerade gesungen haben (EG 319,4).

Der Gesang und die Musik sind kein Selbstzweck, auch keine Selbstberauschung. Es dient dazu Gott zu loben. Im Buch der Chronik heißt es: es war, als wäre es einer, der trompetete und sänge. Dabei geht es wohl nicht darum, dass alles einstimmig gesungen und gespielt wurde oder besonders schön klang im Sinn einer exakten Intonation, sondern dass es sich bei der Musik um eine Art begeisterte Liebessprache gehandelt hat wie „ein Herz und eine Seele sein“.

Alle Musizierenden richten sich auf das eine große Glück aus: Gott zu loben. Das eint sie und sie erfahren ein gefühltes „Gott ist gegenwärtig“. Die Wolke der Herrlichkeit des Herrn erfüllt das Haus. Was für ein Geschenk! Ein besonderes Geschenk – wir können es nicht herbeizwingen, auch nicht durch Singen. Gott ist frei, seine Gegenwart ist uns verheißen, ja, aber nicht garantiert. Umso größer die Glückseligkeit, wenn Gott sich spüren lässt in der Musik.

Kantate – wir hören nicht nur zu, sondern sind selbst Teil des Gesangs. An jedem Sonntag, in jedem Gottesdienst, abends am Lagerfeuer oder beim Mitsummen des Glorias auf dem Münsterplatz. Kantate, das ist nicht nur ein schöner Name, sondern ein Imperativ, also ein Befehl. Singet. In Jerusalem war es einst der Lobgesang, den wir heute auch anstimmen in unserem Gottesdienst, aber es kann genauso auch die Klage oder die Verzweiflung herausgesungen oder gar herausgeschrien werden.

Sehr eindrücklich macht das auch Johann Sebastian Bach in seiner Festtagskantate „Gott, der Herr, ist Sonn und Schild“ (BWV 79) deutlich. Diese wurde von ihm für das Reformationsfest im Jahre 1725 komponiert. Und obwohl in ihr überwiegend lobende und jubelnde Lieder gesungen werden, lässt er doch im einzigen Duett der Kantate singen:

Gott, ach Gott, verlass die Deinen nimmermehr!
Lass dein Wort uns helle scheinen;
Obgleich sehr wider uns die Feinde toben,
So soll unser Mund dich loben. Amen